

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Hermanns, Rudolf: Eine dumme Geschichte

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„Die Dohsen sind draußen und ich bin der Dieb.“
 „Bei Sant Jago, das ist gut. Die Schießseifen weg,“ rief Jonson mit Donnerstimme. Er fürchtete sich mehr vor den stahlharten Augen als den zwei Löchern vor seiner Nase.

„Sie halten Ihr Ehrenwort, Buck Jonson.“

„Zum Teufel ja!“

„All right. Dann sind wir einig. Und nun das Geld her.“

Die beiden waren noch starr über diese unerhörte Kühnheit des Mannes. Jonson sagte sich: „Sennor,

Sie scheinen mir ein Teufelskerl zu sein. Wie wäre es, wenn Sie doch bei mir blieben? Freiwillig natürlich.“

„Hum,“ sagte der Fremde und sekte sich.

„Wes halb?“

„Sie besitzen hier 5000 Dollar. Sie hatten doch das Vieh bereits gut verkauft? Nicht?“

„Sehr gut.“



Jetzt riß er plötzlich beide Revolver aus den Taschen.

„Und dann dem Käufer wieder gestohlen?“

„Natürlich.“

„Also auch jenes Geld ist in Ihren Händen. Und was Sie mir sonst noch gestohlen haben, ist auch nicht wenig.“

„Es geht.“

„So sind Sie eigentlich ein reicher Mann.“

„So so.“

„Wie wäre es, wenn Sie das Viehstehlen nun sein ließen und in meinen Dienst träten? Wissen Sie, wenn ich Cure Herrlichkeit jetzt auch wieder laufen lassen muß, so werde ich doch einmal das Vergnügen bekommen, über kurz oder lang Ihnen die enge Krawatte anzulegen. Denn ich lasse nicht nach, und wenn's mich fünfzigtausend Dollars kostet. Es wäre mir aber leid, wenn ich gerade an Ihnen den verdammten Spaß machen müßte. Denn ich habe Sie lieb gewonnen. Sie sind ein Mann, der Nerven hat.“

„Das hat man schon ein wenig.“

„Gut. Also bleiben Sie bei mir. Sie bekommen Lohn, so viel Sie wollen.“

Der Fremde besann sich. Endlich streckte er über den Tisch hinüber die Hand auf Jonson los.

„Es gilt,“ sagte er lässig.

„Bei Sant Jago. Ich bin erfreut. Sehr erfreut. Morgen reden wir weiter. Das heißt: Wenn Sie nicht etwa vorziehen sollten, heute Nacht auszubrechen und wieder mit zwanzig Dohsen abzuführen.“

„Nein. Hier mein Wort darauf. Ich habe noch nie gelogen. Ich bleibe bei Ihnen. Ich bin Ihr Freund. Sie gefallen mir, Mann.“

„Sehr verbunden. Und nun wollen wir zu Nacht speisen.“

„Ist mir gerade recht, denn ich habe Hunger.“

Eine dumme Geschichte.

Von Rudolf Hermanns.

Als ich noch jung war, da habe ich mich immer über die Dummheit anderer geärgert, und meine eigene Dummheit ließ mich ziemlich kalt.

Das ist nun mit den Jahren etwas anders geworden: ich lächle jetzt über die Dummheit anderer, wenn sie nicht gerade zu toll ist, und ärgere mich über meine eigene Dummheit, notabene, wenn ich sie erkenne.

Eine nicht zu große Portion Dummheit ist eine gute Gabe Gottes. Die Geschichte mit den dicksten Kartoffeln ist ja eine bekannte Sache. So etwas Dummheit, so für den gewöhnlichen Hausgebrauch, ist wirklich eine Wohltat für den Menschen. Ein damit versehenen Mensch hat ein zufriedenes Gemüt, es schmeckt ihm gut und seine Verdauung läßt im allgemeinen nichts zu wünschen übrig. Dabei kann er doch im Leben eine ordentliche Rolle spielen: er kann das schönste Weib gewinnen, ein gutes Baumwollgarn spinnen lassen und sogar Stadtverordneter werden; er kann fröhlich leben und selig sterben.

Ich will nun hier keine philosophische Abhandlung über die Dummheit im allgemeinen und im besondern schreiben. Heute will ich nur eine wahrhafte Geschichte genau so erzählen, wie sie sich ereignete, und ihr werdet sehen: sie ist amüßant und lehrreich.

Wir hatten eine Sitzung im „Verein zur Belebung des Fremdenverkehrs“ gehabt. Stundenlang war über allerhand Gegenstände gesprochen worden und zwar — wie dies so im allgemeinen immer der Fall ist — über die unwichtigsten Punkte am lebhaftesten und eingehendsten, über die wichtigen am wenigsten. Schließlich aber war doch alles so gegangen, wie's der Vorstand haben wollte, und das gehört sich auch so.

Nach Schluß der Sitzung blieb man, wie immer, noch etwas gemütlich beisammen. Das ist ein schöner Brauch. Denn in einem solchen Vereine sind alle möglichen Gesellschaftsklassen vertreten, und dem einen ist dann Gelegenheit gegeben, sich Geringeren gegenüber freundlich und herablassend zu zeigen, während diese letzteren das wohnige Gefühl empfinden, in fast kordialer Weise mit so recht hohen Tieren zu verkehren, die morgen einen respektvollen Gruß nur

herablassend erwidern, wenn nicht gar im entscheidenden Augenblicke ihre Aufmerksamkeit durch irgend ein wichtiges Ereignis auf der anderen Seite der Straße in Anspruch genommen wird.

Nun saß also jetzt in angenehmster Weise der Herr Schlupfthoen neben dem Herrn Bovenstiepen. Der Herr Schlupfthoen ist Agent und „macht“ hauptsächlich in Schmieröl und ledernen Treibriemen; der Herr Bovenstiepen ist Kommerzienrat und Besitzer einer großen Fabrik mit sehr vielen Riemenscheiben, über die natürlich Riemen laufen und deren Achsen geschmiert werden müssen, wenn die Sache klappen und nicht klappern soll.

„Auf Ihr ganz Spezielles, Herr Kommerzienrat!“ jagt Herr Schlupfthoen und hebt mit freundlicher Verbeugung seine Blume Pilsener gegen den Angeredeten.

„Danke sehr, Herr Schlupfthoen, ich komme gleich mit,“ antwortet der Herr Kommerzienrat und tut freundlich, aber etwas zurückhaltend Bescheid.

Der Herr Schlupfthoen aber spinnt das Gespräch weiter.

„Ich habe in der letzten Zeit häufig an Sie denken müssen, Herr Kommerzienrat.“

„An mich?“ fragt der Kommerzienrat und denkt dabei seinerseits argwöhnisch an Schmieröl und lederne Treibriemen.

„Ja, Herr Kommerzienrat, an Sie. Ich mache jetzt jeden Morgen einen Spaziergang in die Anlagen und komme dabei immer an Ihrer Villa vorbei. Das ist doch in der Tat eine wundervolle Besitzung.“

Der Herr Kommerzienrat sieht den Herrn Schlupfthoen so etwas von der Seite an und weiß nicht recht, wo der drauf heraus will. Es ist ja 'ne ganz nette Villa mit hübschem Garten und ziemlich freiem Ausblick. Aber das Haus ist doch etwas klein und das Ganze für die Stellung des Herrn Kommerzienrats etwas zu bescheiden. Er hat schon immer den Gedanken gehabt, sich im neuen Villenviertel standesgemäß anzubauen, vorderhand sich aber noch einmal mit dem Anbau einer einfachen, eisernen Veranda begnügt. Was will nun der Herr Schlupfthoen? Etwas sticheln? Aber danach sieht er eigentlich doch nicht aus. Und so antwortet denn der Herr Kommerzienrat etwas unsicher: „Ach, ich bitte Sie, Herr Schlupfthoen, ein einfaches Haus mit kleinem Garten!“

„Das ist ja gerade das Vornehme,“ erwidert lebhaft Herr Schlupfthoen, „einfach, gediegen, geschmackvoll, wirklich außerordentlich geschmackvoll. So gar nicht prunkend und prozend, aber wirkungsvoll, vornehm in seiner Einfachheit! Alle Achtung, ich mache Ihrem Geschmack mein Kompliment, Herr Kommerzienrat!“

Und Herr Schlupfthoen neigt mit dem Ausdrucke hochachtungsvollster Anerkennung sein Pilsener gegen den Herrn Kommerzienrat, der mit ihm freundlich anstößt und erwidert: „Nun ja, 's ist ja ein hübsches Haus, gewiß; 's ist ja einfach, aber es hat ja auch

etwas Vornehmes, jawohl! Natürlich! Aber, sehen Sie, Herr Schlupfthoen, das ist ja nun nicht mein Verdienst. Ich habe das Ganze so von meinem leider nur zu früh verstorbenen Vater geerbt!“

„Ach ja, Ihr verdienstvoller Herr Vater, Gott hab' ihn selig; das war ein Mann! Wie würde unsere Industrie ihn entbehren, wenn sie in Ihnen nicht einen würdigen Nachfolger hätte! Und trotz alledem, hochverehrter Herr Kommerzienrat, trotz alledem ist's Ihr Geschmack, Ihr fein ausgebildetes Schönheitsgefühl, was Sie veranlaßte, Haus und Garten in der einfachen Vornehmheit zu lassen, wie Sie sie übernommen haben. Sie hätten ja umbauen, verändern, bereichern können. Aber nichts davon haben Sie gemacht, Sie haben es gelassen, wie es war, und somit sage ich mit vollem Rechte und ich spreche es offen und gerne aus: Ihr ganzes Besitztum atmet Ihren gediegenen Geschmack. Nur eins haben Sie hinzugefügt, nur eins: die Veranda!“

„Ach ja,“ sagte der Kommerzienrat etwas gedrückt, „die Veranda ist allerdings etwas einfach ausgefallen, aber . . .“

„Ich bitte Sie, Herr Kommerzienrat,“ unterbrach ihn Herr Schlupfthoen, „einfach? einfach? Großartig ist sie, sage ich Ihnen, einfach großartig! Und da haben wir etwas, was Ihren Kunstgeschmack, Ihr Kunstverständnis so recht überzeugend beweist.“

„Aber, Herr Schlupfthoen!“ versucht der Kommerzienrat sein Gegenüber zu unterbrechen. Der aber fährt begeistert fort: „Nein, diese Veranda! Einfache, gerade Linien, keine Verzierungen, keine Verschönerleien, nichts von diesem gefucht „Modernen“, diesem ungesunden, sogenannten „Jugendstile“. Nein, alles einfach, vornehm und gediegen, so glücklich gelöst in seinen Verhältnissen, so künstlerisch vollendet, möchte ich sagen. Eine solch vornehme Veranda ist in der ganzen Stadt nicht vorhanden. Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem feinen Geschmack!“

Ueber das Gesicht des Herrn Kommerzienrats ging immer mehr der sonnige Schimmer angenehmer Erregung und sein Glas erhebend, stößt er mit Herrn Schlupfthoen freundlich an und sagt: „Gewiß, ich liebe auch diese einfachen Formen und freue mich über die neue Veranda. Im übrigen muß ich aber doch bemerken, daß die Veranda das Werk des Architekten Baumann ist.“

„Ach was Architekten, Herr Kommerzienrat! Was hat denn der Architekt mit der Sache zu tun? Der macht doch nur, was ihm aufgetragen wird. Haben Sie nicht früher gezeichnet, Herr Kommerzienrat?“

„Doch,“ antwortete dieser, „aber nur bis zur Tertä. Zu meiner Zeit war das Zeichnen nicht obligatorisch, wissen Sie! Aber ich habe doch immer viel Vergnügen an den Zeichenstunden gehabt. Ja, ja, ich erinnere mich ganz deutlich.“

„Sehen Sie, Herr Kommerzienrat, ich sagte es ja. Da ist Ihr Kunstsin, Ihr Kunstverständnis, Ihr Talent! Und der Architekt, hat der Ihnen nicht eine Skizze vorgelegt? Nicht wahr? Und dann haben Sie die Skizze für gut befunden und auch

wohl etwas daran geändert? Nein, nicht? Nun, so hatte also der Architekt zufällig gerade Ihren Geschmack getroffen, und Sie bestimmten, daß die Veranda genau so ausgeführt werden sollte, wie die Skizze war! — Meine Herren!" wandte sich dann Herr Schlupfthsen an die Umstehenden, die zum Teil hier und da schmunzelnd zugehört hatten, "meine Herren! Ich bin überzeugt, daß ich in Ihrer aller Namen spreche, wenn ich vorschlage, auf das Wohl unseres allverehrten Herrn Kommerzienrats Bovenstiepen zu trinken. Der Herr Kommerzienrat Bovenstiepen ist nicht nur ein sehr geschätztes Mitglied unseres Vereins und einer unserer hervorragendsten Großindustriellen, er ist auch, was ich besonders hochschätze, der feinsühlige, kunstsinige und kunstverständige Mann von gebiegem und vornehmerem Geschmack, er lebe hoch! und nochmals hoch! und zum dritten Male hoch!!! —

Der Herr Kommerzienrat hatte einen vorzüglichen Abend verlebt. Er war eine Stunde länger wie gewöhnlich geblieben und hatte zwei Glas Pilsener über sein Deputat getrunken. Gehoben ging er nach Hause, und als er sich in seinen Kissen zurechtshob, murmelte er noch behaglich vor dem Einschlummern: „Kunst—sinig, Kunst—ver—ständig!“

Der Herr Schlupfthsen blieb aber noch etwas länger sitzen, trank in angeregter Stimmung noch ein paar Glas Bier, und als er sich nachher in seinen Kissen zurechtshob, murmelte er noch schmunzelnd vor dem Einschlummern: „Schmier—öl, Treib—riemen.“

Als am andern Tage Herr Schlupfthsen in der Fabrik des Herrn Kommerzienrats Bovenstiepen vorsprach, um zu fragen, ob kein Bedarf an Schmieröl und Treibriemen vorhanden sei, beschied man ihn nicht, wie gewöhnlich, ablehnend. Er wurde in das Privatkontor gewiesen und erhielt eine Bestellung, wenn's auch nur auf 50 Kilo Schmieröl war. Immerhin ein Anfang!

Ja, ja, der Herr Schlupfthsen war nicht dumm! Aber weit gebracht hat er es doch nicht.

Sinngedichte.

Es liegt ein Kompaß in unserer Brust,
Der heute in Leide und morgen in Lust,
Ob unsre Wage sich hebt oder neigt,
Beständig nach dem Rechten zeigt;
Der uns ins Ohr raunt, wo wir gefehlt,
Der nichts beschönigt und nichts verhehlt,
Der steinhart macht das sanfteste Kissen
Und Schwerter zerbricht —: das kleine Gewissen!

Ob sie dich auch verlästern und verheizen —
Ein trautes Heim kann dir die Welt ersehen;
Doch bettelarm bist du, löschst dir im Haus
Ein böser Geist den Stern der Liebe aus!
Viel besser ist's noch, mütterseel'nallein,
Als unter nahen Menschen fremd zu sein.

Schwer wie ein Lastzug rollt vorbei das Unglück, das
die Seele traf,
Jedoch das Glück, das rasche Glück, spielt wie ein
Blitz am Telegraph.

Otto Promber.

Ein edler Mann.

Am 25. März 1906 entschlief in Lugano ein alter, schlichter, einfacher, sparsamer, einsamer Mann. Er pflegte in seinem Leben dritter Klasse zu fahren, jeden Pfennig, den er für seine Person brauchte, zu wenden, ob er ihn nicht doch sparen könne. Viele mögen ihn vielleicht für einen absonderlichen Geizhals gehalten haben, den man um so weniger begriff, als er keine Familie hatte und reich war. Als aber der Drei- und achtzigjährige gestorben war, stellte es sich heraus, daß er ein Vermögen von weit über einer halben Million besaß, und man erfuhr, daß er es schon im Jahre 1892 fast ganz dem deutschen Reichswaisen-



August Friedrich Karl Theodor Thaeber.

haus in Lahr vermacht habe. Jenes Testament enthält u. a. die Worte: Das Glück der Ehe und der Familie ist mir nicht zuteil geworden. Ich fühle mich daher verpflichtet, nun für diejenigen armen Wesen zu sorgen, die das Glück, noch Eltern zu besitzen, nicht mehr haben. . . . Ich bitte alle, die ich beleidigt oder gekränkt haben sollte, herzlich um Verzeihung, wie ich auch allen denen von Herzen verzeihe, die mir Beleidigungen oder Kränkungen zugefügt haben. Gott sei mir armen sündigen Menschen gnädig und schenke mir einen sanften Tod. Amen! Noch fünfzehn Jahre durfte der alte Herr leben und sparen — für das Reichswaisenhaus, dem seine ganze Liebe gehörte, das er oft mit seinem Besuche und mit großen Schenkungen erfreute. Schreiben wir also mit Dank und Wehmut den Namen des edlen